

Als ein wichtiges Ergebnis des Salzburger Humanismus-Gesprächs darf man auch die Einsicht betrachten, daß ein besinnungsloses Engagement für die Welt und die Geschichte dem Menschsein in seiner Endlichkeit, die alle geschichtlichen Vorgänge und alle menschlich erreichbaren Ziele unter ein letztes Fragezeichen stellt, nicht gemäß ist. Insofern gibt es eine *unaufhebbare* Differenz zwischen Welt- und Heilsgeschichte, die von christlicher und jüdischer Seite wiederentdeckt wurde, was angesichts der Weltleidenschaft moderner Theologen sich wie eine Einübung in das Verständnis von Jesaja 55, 8—9 ausnahm:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so viel sind meine Wege über euren Wegen und meine Gedanken über euren Gedanken.“

Es käme nun darauf an, darüber nachzudenken, wie gerade diese biblische Erfahrung bei allem vom Alten und vom Neuen Testament geforderten „Einsatz aufs Konkrete“ die Geschichte nicht verabsolutiert, sondern für das Aufgehen der menschlich nicht erreichbaren, uns aber verheißenen vollendeten Gerechtigkeit offenhält.

Zur zeitgeschichtlichen Rolle der Soziologie (II)

Soweit soziologisches Denken, in vielfältiger Weise vorgezeichnet durch die besonderen Umstände der Entstehung und Entwicklung der Soziologie, direkt oder indirekt an als problematisch geltenden gesellschaftlichen Zuständen, Vorgängen und Entwicklungen orientiert ist, gibt es eine bemerkenswerte Kontroverse darüber, welches die entscheidenden Probleme der Gegenwart sind; wie die gegenwärtige und zukünftige Gesellschaft auszusehen hat; welche Möglichkeiten praktischer Eingriffe und Planung es gibt; welche gesellschaftspolitische Rolle der Soziologie zukommt; wie Soziologen die Praxis wissenschaftlich beraten sollen. Von allem war früher schon teilweise die Rede. Der ganze Komplex muß aber noch etwas ausführlicher diskutiert werden, und zwar im Hinblick auf das zahlreiche wissenschaftliche und praktische Fragen zusammenfassende Leitthema des diesjährigen Internationalen Soziologenkongresses in Varna/Bulgarien: „Gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften. Vorausschau und soziale Planung“.

„Technokratische“ und „kritische“ Soziologie

Dabei lohnt es sich, der schon im ersten Teil (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 488) kurz erwähnten, vielfach als entscheidend und überdies als gegensätzlich empfundenen Gegenüberstellung von sogenannter „*Technokratischer* Soziologie“ und „*Kritischer* Soziologie“ besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Art der Klassifikation und Bewertung soziologischen Denkens ist inzwischen — keineswegs nur in Deutschland — sehr weit verbreitet. An Universitäten, Hochschulen, Fachschulen, Gymnasien bis hinunter zu Volksschulen und Kindergärten ist es unter Berufung auf „die“ Soziologie weithin üblich, zwischen Soziologen als Technokraten, Anpassern und Handlangern des Systems einerseits sowie Gesellschaftskritikern, Eingeweihten in und Verteidigern der Humanität andererseits zu unterscheiden. Die Besetzung von wissenschaftlichen und praktischen Stellen, die Auswahl von Autoren, die Berichterstattung in Massenmedien beispielsweise sind nicht selten an diesem Einteilungsschema orientiert. Kritik, kritische Gesinnung oder das, was dafür gehalten wird, ist einfach gefragt. Dies gilt keineswegs nur für die Soziologie. So spricht man etwa von kritischer Germanistik, kritischer Nationalökonomie, kritischer Psychologie, kritischer Pädagogik, kritischer Jurisprudenz, kritischer Philosophie und schließlich — wie könnte es anders sein? — von kritischer Theologie.

Kritik wird zwar zur Bezeichnung teilweise sehr unter-

schiedlicher Begriffe verwandt, und es gibt zweifellos allerlei unkritisches „kritisches“ Gehabe, aber nicht gerade wenige Vorstellungen haben doch einen gemeinsamen Nenner. Er läßt sich — vermutlich allzu vage formuliert — als Suche nach glaubwürdig geltenden, Handeln überzeugend legitimierenden, menschlichem Tun Sinn gebenden Zielvorstellungen umschreiben. Dabei handelt es sich, prinzipiell gesehen, sicherlich um kein brandneues Thema in der Menschheitsgeschichte, aber das ändert nichts an seiner besonderen Aktualität in der Gegenwart. Die Gründe dafür sucht der Soziologe vorwiegend in Struktur und Kultur der modernen Gesellschaft. Er leugnet zwar in der Regel nicht die Existenz anthropologischer Konstanten, menschlicher Grundbefindlichkeiten, aber er begreift dennoch die gegenwärtige Gesellschaft und damit menschliches Handeln als in vielfacher Hinsicht wesentlich unterschieden von vorindustrieller Gesellschaft etwa in Form Einfacher Gesellschaften und Hochkulturen. Diese moderne Gesellschaft heißt unter anderem Industrielle Gesellschaft. Dabei wird das Wort „Industrie“ einem umfassenden Begriff zugeordnet, der Industrie als tragende Wirtschaftsweise mit allen sozialkulturellen Folgeerscheinungen und sonstigen nicht ökonomisch bedingten strukturellen und kulturellen Merkmalen umfaßt. Die eingangs erwähnten verschiedenen Bezeichnungen betreffen einzelne Aspekte der so als Industrielle Gesellschaft begriffenen Gegenwart.

Für die folgenden Überlegungen ist vor allem der Begriff *Komplexe Gesellschaft* relevant. Er zielt ab insbesondere auf ein erhebliches Maß von Unübersichtlichkeit und Handlungsunsicherheit. Der Zusammenhang mit dem Leitthema des Kongresses ist offenkundig, erfordert doch unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft Handeln, praktisches Handeln in verschiedensten Lebensbereichen, politisches Handeln vor allem, immer stärker den Versuch, unter Einsatz von wissenschaftlichem Sachverstand und sachgemäßer Mittelverwendung das Verhalten und die Umstände angegebbarer Personengruppen jetzt und zukünftig optimal zu planen. Ein zentrales Problem nun betrifft die Planungsziele. In diesem Bereich gibt es ebenfalls viel Unsicherheit, sind doch die Handlungsziele ihrerseits kontrovers. Das betrifft sowohl Handeln in der unmittelbaren Gegenwart als auch bewußt auf die Zukunft gerichtetes Handeln. Dabei gewinnen die Begriffe „Soziale Planung“ — vgl. das Leitthema des Kongresses — und „normative Planung“ zunehmend Bedeutung. *Soziale Planung* zielt darauf ab, die erwünschten und unerwünschten Folgen von Einzelplanungen vorausschauend

ins Kalkül miteinzubeziehen und also einen für notwendigen gehaltenen Gesamtplan, der planende Eingriffe in einzelnen Bereichen hinsichtlich der Folgen für andere Sektoren berücksichtigt, zu planen und zu verwirklichen. Untrennbar damit verbunden stellt sich die Frage nach den *Planzielen* solch umfassender (Sozial-)Planung. Im Konzept *Normative Planung* wird nicht nur nach möglichen, sondern wesentlich nach als erstrebenswert geltenden Zielvorstellungen gefragt. Ein Teil der Zukunftsforschung, widmet sich diesem Thema. Von hierher gesehen, läßt sich unschwer eine Verbindung herstellen zu jenen Umständen, welche ein Gutteil kritischer Einstellungen oder das, was dafür gehalten wird, bedingen. Sie ist weithin Ausdruck einer Suche nach anderen, nach überzeugenderen Handlungszielen, nach besseren gesellschaftlichen Zuständen. Die Bedeutung der Gegenüberstellung von sogenannter „Technokratischer Soziologie“ und „Kritischer Soziologie“ wird deutlich dort, wo nach Möglichkeiten sinnhaften Handelns innerhalb oder außerhalb der ganz oder teilweise positiv oder negativ erlebten und bewerteten Gegenwartsgesellschaft Ausschau gehalten wird. Die besondere Aktualität der Soziologie ergibt sich aus dem Umstand, daß sie mit dem Anspruch auftritt und auftritt, für praktisches Handeln wesentliche gesellschaftliche Bedingungen menschlichen Lebens erkennen zu können bzw. erkannt zu haben.

Gesellschaftstyp — Persontyp — Identitätsproblem

Die Notwendigkeit von Planung, sozialer und normativer Planung insbesondere, ergibt sich aus den Bedingungen der modernen, meist industriell genannten Gesellschaft. Das Wort Gesellschaft dient zur Bezeichnung unterschiedlicher Begriffe. Hier geht es nicht um Gesellschaft als Inbegriff zwischenmenschlicher Beziehungen, also nicht um die Tatsache der Verbundenheit von Menschen, welche Handeln wesentlich konstituiert, sondern um größere Einheiten wie die Moderne Gesellschaft — im Unterschied etwa zu Hochkulturen bzw. Traditionalen und Einfachen Gesellschaften genannten Gebilden. Zugespißt auf die Frage nach Bedingungen, Abläufen und Problemen menschlichen Handelns unter verschieden gearteten gesellschaftlichen Umständen wird versucht, Beziehungen aufzudecken zwischen Gesellschaftsstruktur und Persontyp. Ob — in beliebiger Reihenfolge und ohne Anspruch auf Vollständigkeit — gesprochen wird von metaphysischem, theologischem und positivem Zeitalter (Comte); von Einfachen und zusammengesetzten sowie militärischen und industriellen Gesellschaften (Spencer); von Gemeinschaft und Gesellschaft (Tönnies); von monosegmentären und polysegmentären Gesellschaften sowie von organischer und mechanischer Solidarität (Durkheim); von Folk und Urban Societies (Redfield); von Status und Contract (Maine); von apollinischen und dionysischen Kulturen (Benedict); von Sacred und Secular Societies (Becker); von traditionellen, transitionalen und modernen Gesellschaften (z. B. Pye); von naturwüchsiger und manufakturmäßiger Arbeitsteilung (z. B. Marx); von Klassengesellschaft und klassenloser Gesellschaft (z. B. Marx); von Primären und Sekundären Systemen (Freyer); von bürgerlicher, kapitalistischer und spätkapitalistischer Gesellschaft — all diese und viele andere Bezeichnungen zielen direkt oder indirekt auch wesentlich ab auf ein Korrespondenzverhältnis zwischen der Art gesellschaftlicher Verfassung und der davon als abhängig angesehenen spezifischen Weise menschlichen Handelns.

Hinzunehmen muß man den kritischen Gehalt nicht weniger dieser Gegenüberstellungen. In vielen entsprechenden Überlegungen geht es um die Frage nach den Möglichkeiten und den Umständen der Entwicklung von Identität. Einer weitverbreiteten Auffassung zufolge gibt es unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft ein erhebliches *Identitätsproblem*. Sicherlich ist der Mensch insofern wesentlich Produkt seiner Umwelt, als er ohne zwischenmenschlichen Kontakt vielfältigster Art weder lebensfähig wird noch bleibt. Indem der neugeborene Mensch unter dem nachhaltig wirksamen Einfluß seiner sozialen Umwelt sein Tun allmählich als mit Sinn und Bedeutung verbunden erlebt, wird er sich seines Handelns bewußt, wird er sich selbst hinsichtlich seiner Handlungen zum Objekt, gewinnt er eine Vorstellung von sich selbst, erlangt er ein Selbst- bzw. Identitätsbewußtsein. (Über den Mechanismus des sozialen Erwerbs des Selbst vgl. unter anderem: *G. H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft*, dt. Übers. Frankfurt 1968.) Die Frage ist nur, wie Gesellschaft im Ganzen und in ihren Teilen beschaffen sein muß, damit eine vergleichsweise erfolgreiche personale Sozialisierung möglich ist. Manche Forscher sind der Meinung, daß sich strukturelle und kulturelle Bedingungen der Gegenwart erschwerend und negativ auf Selbstvergewisserung und Standortbestimmung auswirken. In dieser Diagnose treffen sich Wissenschaftler unterschiedlichster Herkunft, stimmen vergangene bessere Zustände beschwörende und optimistisch zukunftsorientierte Forscher im Prinzip überein. Was aber ist zu tun? In welchem Ausmaß kann Wissenschaft, hier zugespißt auf Soziologie, helfen?

Gesellschaften als Systeme

Die moderne Gesellschaft heißt unter anderem verwissenschaftlichte Gesellschaft. Der große Einfluß von Wissenschaft zeigt sich gerade auch in dem Bemühen, bestimmte negativ bewertete Zustände zu verändern und/oder eine insgesamt für besser gehaltene zukünftige Gesellschaft anzustreben und jetzt schon planend die notwendigen Weichen zu stellen. In dem Zusammenhang wird teilweise heftig diskutiert über Möglichkeiten und Grenzen einer so intendierten global orientierten und langfristige angelegten Gesamtplanung.

Wenn in der „Frankfurter Rundschau“ der Bericht über den diesjährigen Weltkongreß für Soziologie überschrieben wurde mit „Radikale Soziologen regten sich in Varna. Technokraten beherrschten den 7. Internationalen Kongreß für Soziologie“, so nach Meinung des Berichterstatters deshalb, weil auf dem Kongreß im wesentlichen nur Detailprobleme in üblicher *system-immanenter* Manier diskutiert worden seien. Das Denken in Systemen ist weder völlig neu noch besteht eine einheitliche Auffassung über den Gebrauch, die Möglichkeiten und Grenzen des Systemkonzepts zur Erklärung von Wirklichkeit. Der Grundgedanke — etwa in Philosophie, Biologie, Mechanik, Physiologie, Wirtschaftswissenschaft, Politischer Wissenschaft, Soziologie, Linguistik, Ethnologie, Kulturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft und vielen anderen Disziplinen — ist einfach: man versucht, Tatsachen, Teile, Elemente, Zustände, Vorgänge und dergleichen mehr als im einzelnen wie auch immer aufeinander bezogene Aspekte eines Gefüges zu begreifen, Beziehungsgeflechte aufzudecken, Handlungsmuster aufzuzeigen, Regelmäßigkeiten im Geschehen herauszufinden, kausale und interdependente

Verbindungen nachzuweisen, Strukturen zu erkennen, Ordnungsprinzipien ausfindig zu machen. Bei der gemeinten Vorgehensweise handelt es sich zunächst meist bloß um methodische Ansätze, um Erklärungsmodelle unangesehen der philosophisch (-erkenntnistheoretisch) wichtigen Frage, ob die jeweils gemeinten Tatbestände, Gesellschaften beispielsweise, auch wirklich System *sind*. Von der auf den Biologen *L. v. Bertalanffy* zurückgehenden allgemeinen Systemtheorie wird die besondere Systemtheorie unterschieden und in engem Zusammenhang mit dem ganzen Komplex Systemtheorie steht ein Bündel methodischer Ansätze. Dazu rechnen unter anderem: Kybernetik, Informationstheorie, Kommunikationstheorie, Spieltheorie, Entscheidungstheorie; weitere Bezüge bestehen beispielsweise zu Simulation, Operations research, Automation, Datenverarbeitung, Computer(-wissenschaft).

Die besondere Bedeutung des Systemgedankens für den Zweck dieser Überlegungen wird erhellt durch den Umstand, daß in den praktisch orientierten soziologischen Überlegungen zum Thema „Gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften“ einschließlich global orientierter und langfristig angelegter Planung einer anderen, besseren, erstrebenswerteren Zukunft die gegenwärtige Gesellschaft in der Regel als System, als ein Systemtyp, als eine (zumindest vergleichsweise) eigenständige Gesellschaftsstruktur begriffen wird. Man diskutiert unter anderem wesentlich über die Frage, wie dieser Systemtyp „Industrielle Gesellschaft“ in seinen Grundzügen beschaffen ist, welches Veränderungspotential in ihm angelegt ist, welche Möglichkeiten der Transformation bestehen, welchen sozial-kulturellen Wandel es gibt, wie groß der Spielraum menschlichen Handelns ist, welcher Freiheitsbereich dem Menschen zur Verfügung steht. Begriffe wie etwa geschlossenes System, offenes System, gleichgewichtiges System, ungleichgewichtiges System, komplexes System sind in diesem Zusammenhang aufschlußreich. Erwartungen auf und Hoffnungen in die Zukunft, Intensität gesellschaftskritischer Einstellung, Engagement für praktisches Handeln, Einsatz für Reformen, revolutionärer Impetus, Einstellung zu aktuellen Problemen der Gegenwart — dies und vieles andere mehr ist (zwar nicht ausschließlich, aber dennoch) stark von der Art der Deutung der modernen Gesellschaft im Ganzen und in ihren Teilen abhängig. Die Skala der Einstellungen reicht — oft jeweils unter Berufung auf soziologische Erkenntnisse — von totaler, teilweise rückwärtsgewandter Resignation über resignative Utopie, Beschränkung auf Korrekturen am Bestehenden bis hin zum Glauben an die totale Machbarkeit gesellschaftlicher Bedingungen menschlichen Handelns, menschlicher Motivationen, Gefühle, Einstellungen und Wünsche. Auch auf dem Internationalen Soziologenkongreß in Varna wurden, wiewohl wegen der Besonderheiten eines erheblichen Teils „soziologischen“ Denkens östlich-kommunistischer Prägung begrenzt, einige Aspekte dieser Spannweite in ihren Extrempositionen deutlich sichtbar. Als der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in der eigens vom bulgarischen Staatspräsidenten eröffneten und von diesem zu Propagandazwecken mißbrauchten Plenarsitzung zum Thema „Zukünftige Gesellschaften und langfristige Planung“ sich sehr kritisch über den Glauben an die Möglichkeiten der Soziologie als umfassender Planungswissenschaft unter ausdrücklichem Hinweis auf später noch zu erwähnendes planendes Handeln begrenzende Faktoren äußerte, widersprachen ihm heftig zahlreiche offiziell de-

legierte Vertreter von Ostblockländern in einer angesichts der ihnen teilweise offenkundig dekretierten, teilweise von ihnen eindeutig akzeptierten Grundposition verständlichen Weise, indem sie sich auf den Marxismus-Leninismus als einzig und allein brauchbarem und erfolgversprechendem Konzept für eine totale Gesellschaftsplanung bezogen.

Gesellschaftssysteme, sozialer Wandel und Geschichte

Dort, wo die gedankliche Konstruktion von Gesellschaften als Systemen vorschnell vermerkt wird mit der Annahme, daß Gesellschaften, den Modellvorstellungen entsprechend, auch wirklich Systeme sind, sowie in Verbindung damit bestimmte Zustände und Vorgänge als allein entscheidende und auf Dauer gestellte, menschliches Handeln ausschließlich determinierende Faktoren angesehen werden, kommt es leicht zu einer *totalisierenden Betrachtungsweise*. Es wird dann gelegentlich der Eindruck erweckt, als sei die moderne Gesellschaft ein perfektes, restlos integriertes, hinsichtlich ihrer Teilbereiche und der in ihnen ablaufenden Prozesse strikt aufeinander bezogenes, was die innere Logik des Geschehens anbetrifft, fest und endgültig gefügtes System, das keine gegensätzlichen Tendenzen, keinen beachtlichen sozialen Wandel, keinerlei wesentliche Entscheidungsalternativen, keine von gegebenen Tatsachen erfolgreich abweichende wertende Stellungnahmen und Zielvorstellungen und also keine grundsätzlichen, d. h. systemverändernden Handlungen erlaube. Wo so — in gewisser Weise extrem formuliert — gedacht wird, erscheinen Resignation, Anpassung oder revolutionäre Gesinnung und Aktion einzig und allein möglich zu sein. „Technokraten“ heißen dann solche Menschen, die sich als Wissenschaftler und Praktiker vom „System“ direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt einfangen lassen, sich in deren Dienste begeben, nur Detailprobleme wissenschaftlich untersuchen oder praktisch angehen, damit zur Verfestigung des status quo beitragen, sich also anpassen, Gegebenheiten unkritisch akzeptieren und somit schließlich sogar Humanität verraten.

Wie aber wäre denn — von dem erwähnten Ansatz her gesehen — etwas anderes möglich? Man streitet teilweise darüber, ob die wissenschaftlich festgestellten Tatsachen, welche (tatsächlich oder bloß vermeintlich) die Struktur der modernen Gesellschaft, den Grundcharakter des Systems „Industrielle Gesellschaft“, ausmachen, unabdingbar gegeben sind, Sachgesetzmäßigkeiten gleichkommen, die jedwedes praktische Handeln als bloßes Reagieren erscheinen lassen — oder ob die gemeinten Tatsachen vielleicht doch bloß als (auf Dauer gesehen vielleicht veränderbare) Rahmenbedingungen zu gelten haben, angesichts und innerhalb derer es nutzbare Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsalternativen sehr wohl gibt. Die Diskussion gerät nun dort auf eine etwas schiefe Bahn, wo die „zwingenden Folgen“ von als „Sachgesetzmäßigkeiten“ bezeichneten Tatsachen sowie das Wort Sachgesetzmäßigkeiten selbst mit Anführungsstrichen versehen werden, „weil es sich nicht um positive Determination, sondern um Unausweichlichkeit von Konsequenzen im Falle der Nichtbeachtung (der) Zivilisationserfordernisse handelt...“ (*K. Lompe: Wissenschaftliche Beratung der Politik. Ein Beitrag zur Theorie anwendbarer Sozialwissenschaften, Göttingen 1966, S. 39*). Diese Auffassung trägt, prinzipiell soziologisch gesehen, deshalb nicht weit, weil sich die Möglichkeit der Nichtbeachtung von Konsequenzen in der Praxis oft gar nicht stellt. Solange man nämlich — was

trotz eines Phänomens wie des Fellachismus oder anderer Formen kultureller Rückentwicklung ziemlich unwahrscheinlich erscheint — nicht zur Agrarwirtschaft als tragender Wirtschaftsweise mit allen sozialkulturellen Begleiterscheinungen zurückkehrt, wäre in hochindustrialisierten Gesellschaften jeder Versuch absurd und von vornherein oder doch zumindest auf Dauer erfolglos, etwa den Einsatz des Faktors Arbeit im primären Sektor zu erhöhen; die industrielle Erzeugung abzuschaffen; die Arbeitszeit zu steigern; die überlokalen Verflechtungen aufzuheben und also die Massenmedien zu beseitigen; jeden Autoverkehr zu verbieten; den Bau von Hochhäusern zu verhindern; den Massentourismus abzuschaffen; die Krankenbehandlung den Familien zu übertragen; die staatlichen Versicherungen zu beseitigen; die Zahl der Analphabeten zu erhöhen; die Ausbildung auf das Lesen „Heiliger Schriften“ zu beschränken. Diese Beispiele mögen auf den ersten Blick weit hergeholt und trivial erscheinen, sie betreffen dennoch zahlreiche Handlungsgrenzen als Ausdruck strukturell und kulturell verankerter Bedingungen praktischen Handelns. Ihre (auch) politische Bedeutung zeigt sich gegenwärtig überall dort, wo man versucht, überlieferte Strukturen und Handlungsweisen durch neue, den veränderten Wirklichkeiten entsprechende Formen und Inhalte zu ersetzen.

Trotz der Existenz so verstandener Sachgesetzmäßigkeiten bzw. Handlungszwänge ist die Behauptung, wonach nicht jede wissenschaftlich beschreib- und erklärbare Tatsache ein Schicksal ist, in der Allgemeinheit vorgebracht, natürlich richtig. Problematisch scheint es aber manchen Beobachtern dann zu werden, wenn Praktiker — wie es immer häufiger vorkommt — unter Berufung auf kritische Praxis, kritische Wissenschaft, kritische Soziologie vielfach nur in allgemeinen Redewendungen beschworen werden, sich erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnissen nicht auszuliefern. An solchen und ähnlichen Gedanken stört nicht, daß sie überhaupt ausgedacht und verkündet werden. Es wäre ja sicherlich wirklichkeitsfremd, eine totalisierende Betrachtungsweise der vorhin beschriebenen Art zu wählen. Schon bisherige sozialkulturelle Veränderungen erscheinen manchen Wissenschaftlern höchst aufschlußreich. Jeder Versuch, die gegenwärtige Gesellschaft als ein auf Dauer gestelltes *geschlossenes* System zu begreifen, verate, so heißt es, wenig Sinn für Geschichte — es sei denn, man behaupte das Ende jeder Geschichte — und zeige im Grunde wenig Verständnis dafür, daß weitreichende Auswirkungen bestimmter sozialer Veränderungen oft erst nachträglich erkennbar seien und erkannt würden — es sei denn, man begreife allen sogenannten sozialkulturellen Wandel als einen bloß systemimmanenten Vorgang. Dennoch bleibt natürlich sehr genau zu prüfen, was der vorhin erwähnte Appell im einzelnen meint, in welchem Ausmaß auf welche wissenschaftlich ermittelten Tatsachen verständnisvoll Bezug genommen wird, wie weit man von welchen veränderten Wirklichkeiten entfernt ist und — oft sicherlich eine schwer zu lösende Aufgabe — welche Bedeutung diesen nach gegenwärtigem Wissensstand für die unmittelbare Gegenwart sowie für die wahrscheinlich mittel- und langfristige Entwicklung zukommt. Ob jene als Sachgesetzmäßigkeiten verstandenen Tatsachen, welche die Wirkungsmöglichkeiten begrenzen oder zu begrenzen scheinen, ein Schicksal sind und/oder als Schicksal empfunden werden sollten, das ist schon wieder ein anderes, soziologisch gesehen, ebenfalls interessantes Thema.

Planung von Zielen, Normen und Werten

Diese wenigen Hinweise auf die in vielfältiger Hinsicht komplexe Problematik des Systemkonzepts und seiner Anwendung auf Gesamtgesellschaften leiten unmittelbar über zu den schon beiläufig erwähnten Schwierigkeiten der Ausweitung von Planung in Richtung sozialer und normativer Planung auf wissenschaftlicher Grundlage. Eine global orientierte und langfristig angelegte wissenschaftliche Gesamtplanung setzt — unter anderem — wesentlich voraus: Erklärung und Diagnose des Systemtyps „Industrielle Gesellschaft“; Prognose im Sinne der Beschreibung erwartbarer Entwicklungen als Folge bestimmter Zustände und der in ihnen angelegten Tendenzen; Kritik an bestimmten Zuständen und erwartbaren Entwicklungen; ein Konzept wünschbarer Zustände und Handlungsziele; Einsicht in die Möglichkeiten der Verwirklichung solcher Zielvorstellungen. Es ist ansatzweise versucht worden, zu zeigen, daß schon die Anwendung des Systemkonzepts auf Gesamtgesellschaften große Schwierigkeiten mit sich bringt und daß es im Raum der Wissenschaft selbst kontroverse Ansichten darüber gibt, ob von dieser oder jener gedanklichen Konstruktion ohne weiteres auf die Wirklichkeit geschlossen werden kann; ob die „Bewertung“ bestimmter (in der Regel doch sehr komplexer) Faktoren durch Untersuchungen genügend abgesichert ist; ob die Schlußfolgerungen etwa hinsichtlich Geschlossenheit, relativer Geschlossenheit, Offenheit, relativer Offenheit des Systems plausibel sind; ob die Einschätzung beobachtbarer Vorgänge und Prozesse hinsichtlich des Moments sozialer Wandel und Geschichte eindeutig genug erscheint. Dies alles hat zu einem erheblichen Teil seinen Grund darin, daß es der Soziologie auch bei gegenwärtigem Wissensstand nach überwiegender Auffassung nicht möglich ist, die Fülle psychischer, sozialpsychischer und sozialer Daten einschließlich aller bedeutsamen Beziehungen untereinander wissenschaftlich exakt, verlässlich, plausibel zu erfassen.

Vergleichsweise einfach erscheint die Abschätzung von Entwicklungstendenzen dort zu sein, wo zukünftig *erwartbare Zustände* wie etwa hinsichtlich Verkehr, Geburtenhäufigkeit, Bevölkerungsdichte, Automatisierung, Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit, Ausmaß der „Vergesellschaftung“ der Lebensbereiche, Verstädterung, Umweltverschmutzung beschrieben werden. Nicht unerhebliche Schwierigkeiten ergeben sich allerdings schon aus dem Umstand, daß auch bei solchen Prognosen mit Wenn-dann-Aussagen gearbeitet wird. Zwar dürfte es oft sinnlos sein, die Herstellung vergangener Zustände praktisch in Angriff zu nehmen — Thema Sachgesetzmäßigkeiten —, aber dennoch mag es gegenwärtig vielleicht noch gar nicht abschätzbare Handlungsmöglichkeiten geben, deren Nutzung erwünschte Veränderungen, jedenfalls im Sinne der Verhinderung als extrem empfundener Entwicklungen, zur Folge hat. Da und dort scheinen zumindest gewisse Grenzen des Ertrag- und Zumutbaren sichtbar zu werden, so etwa in den Bereichen Verkehr, Umweltverschmutzung, Raumplanung, Wohnung- und Städtebau, Krankenbehandlung, Ausbildung — ohne daß allerdings Anlaß zu übertriebenem Optimismus bestünde.

Erheblich schwieriger ist eine wissenschaftlich begründete Kritik an bestimmten Zuständen, Vorgängen und Entwicklungen. Hier spielen verschiedene Wissenschaftsbegriffe und damit die Frage nach Möglichkeiten einer Begründung wertender Stellungnahmen hinein. In manchen

Bereichen erscheinen die Verhältnisse vergleichsweise einfach zu sein. So gibt es gelegentlich angebbare Grenzen des Erträglichen — wie etwa im Falle der Lärmbelastung und der Luft- und Nahrungsmittelvergiftung. Wie aber können zahlreiche soziale Auswirkungen zeitigende Zustände eingeschätzt werden, wie beispielsweise großstädtische Lebensweise, Mobilität, Automation, Freizeitplanung, Massentourismus, Massenmedien, parlamentarische Demokratie, Interessenverbände, Privateigentum an Boden, Ungleiche Vermögensverteilung, Planung, Einschränkung der Privatsphäre — und das alles nebst erwartbarer weiterer Entwicklungen? Eine mögliche Position wäre die jenes längst verstorbenen und sehr praktisch orientierten Soziologen, dessen Ansicht nach der normale Mensch auf den Geruch und den Geschmack des Rizinusöls mit Ekel reagiere, der Gestank dieser Tatsache nicht geleugnet werden könne und diese Tatsache also ihr Werturteil schon in sich berge. Als strenge Erfahrungswissenschaftler sich verstehende und eine bestimmte methodologische Position vertretende Soziologen können sich in aller Regel mit einer solchen „Begründung“ nicht zufriedengeben. Sie verweisen auf eine logische Kluft zwischen explikativen und präskriptiven, zwischen Seins- und Sollensaussagen. Wiederum andere Forscher sind darum bemüht, von einem fraglos vorhandenen Interdependenzverhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis, von einer vielfach bloß scheinbar folgenlosen Beschränkung wissenschaftlicher Aussagen auf Handlungsmöglichkeiten, von gewichtigen gesellschaftlichen Auswirkungen wissenschaftlicher Forschung ausgehend, der Wissenschaft selbst die Aufgabe zuzuweisen, Handlungsziele wissenschaftlich verbindlich zu begründen, um von daher eine ebenfalls wissenschaftlich verbindliche Kritik an bestimmten Zuständen und Vorgängen sowie infolgedessen ein bestimmtes auf Veränderung von Tatsachen abzielendes Handeln zu ermöglichen und zu legitimieren.

Diese Kontroverse setzt sich fort im Bereich der Formulierung und Begründung des Konzepts einer zukünftigen Gesellschaft. Hier potenzieren sich die Probleme. Zum einen läßt sich einfach als Tatsache feststellen, daß es unterschiedliche Vorstellungen über wünschbare Zukünfte gibt. Im Zusammenhang damit bereiten Versuche, ganz oder teilweise andersartig denkende Wissenschaftler unter Hinweis auf soziologische Erkenntnisse „umzustimmen“, schon allein wegen der Vielzahl der Argumente pro und contra für unterschiedliche Wissenschaftsbegriffe ziemliche Schwierigkeiten. Hinzu kommt, daß „die“ Soziologie nicht in der Lage ist, weder über sämtliche internen und externen Daten des Systemtyps „Industrielle Gesellschaft“ noch über sämtliche relevanten Beziehungen zwischen allen Faktoren, noch über ausreichende Kenntnisse sämtlicher *Entscheidungsalternativen*, noch über alle erwünschten und unerwünschten praktischen Folgen sämtlicher in Frage kommenden Entscheidungen verbindlich Auskunft zu geben und schon gar nicht über die Entwicklung nicht nur denkbarer, sondern auch mit einiger Verlässlichkeit angegebener zukünftiger Werte und Ideen. Das jedenfalls war einer der wenigen entscheidenden Punkte der Auseinandersetzung auf dem sonst ziemlich heterogenen, weithin unüberschaubaren und, wissenschaftlich gesehen, wenig ergiebigen Internationalen Soziologenkongreß. Die Front erwies sich dort allerdings nur als eine solche zwischen einem Vertreter der Soziologie aus der BRD und offiziell delegierten Vertretern aus Ostblockländern. In Wirklichkeit wird über dieses Thema auch

zwischen Angehörigen westlicher Länder heftig diskutiert. Was Teile der Soziologie östlicher Prägung — die in gar keiner Weise als einheitlich orientiert und motiviert anzusehen ist — anbetrifft, so steht für „gläubige“ Marxisten-Leninisten das Ziel offenkundig fest und bereitet die Begründung der Zielvorstellungen unter Berufung auf bestimmte „Heilige Schriften“ kein grundsätzliches Problem. Anders verläuft die Front dort, wo die Hoffnung auf erfolgreiche global orientierte und umfassende soziale und normative Planung mit dem Hinweis auf wahrscheinlich zu erwartende Erkenntnisfortschritte zu begründen versucht wird. Aber auch an dieser These entzündet sich die Kritik. Eine Gegenthese lautet, verkürzt ausgedrückt: Unser soziologisches Wissen über Realität ist prinzipiell unvollständig, und Voraussagen bleiben, jedenfalls für den Bereich der Zielvorstellungen, der Werte und Normen, der Kultur also, unbestimmt. Zusammenfassend wird einerseits von schon gegenwärtiger Instabilität und Unübersichtlichkeit und andererseits von grundsätzlicher Offenheit der Gesellschaft vor allem hinsichtlich der Entwicklung von Präferenzstrukturen gesprochen (so F. H. Tenbruck in seinem Grundsatzreferat „Limits of Planning“ auf dem Kongreß; vgl. auch „Planung“ in: Staatslexikon, Bd. 10, Sp. 885 ff.).

Grenzen der Soziologie

Diese wenigen Überlegungen machen deutlich, daß Praxis in der modernen Gesellschaft schon deshalb nicht einfach als verwissenschaftlichte Praxis charakterisierbar ist, weil sie, jedenfalls in den hier gemeinten Bereichen, gar nicht ausschließlich wissenschaftlich verfährt und verfahren kann, weil praktisches Handeln einschließlich der Entscheidungen nicht ausreichend durch wissenschaftliche Erkenntnisse abgesichert ist und abgesichert sein kann. (Es versteht sich von selbst, daß diese Aussage nur dann gilt, wenn Wissenschaft als strenge Erfahrungswissenschaft begriffen und betrieben wird.) Auf die Soziologie und auf das Verhältnis von Soziologie und Praxis angewandt, hat das allerdings zur Folge, daß unter Berufung auf soziologische Erkenntnisse Entscheidungen gefällt, Zustände kritisiert, Zielvorstellungen deklariert, Zukunftspläne entworfen, Handeln geregelt, Einrichtungen beseitigt, Institutionen geschaffen, Ausbildungspläne geändert, Waren produziert werden — wobei die Begründungen, strikt wissenschaftlich gesehen, oft nicht ausreichen oder sogar gar nicht haltbar sind. Und doch ist gerade diese durchaus verständliche weitreichende Verwertung von Soziologie ein sehr gewichtiger Faktor sozialer Realität.

Die damit angesprochenen Probleme stellen sich allerdings nicht in allen Bereichen unbedingt mit gleicher Deutlichkeit und Dringlichkeit. Anknüpfend an frühere Hinweise sei hier nochmals aufmerksam gemacht auf die für das Thema „Gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften“ zentrale Frage nach der Begründung von Zielvorstellungen und damit der Legitimierung praktischen Handelns. In dem Streit zwischen sogenannter „Technokratischer Soziologie“ und „Kritischer Soziologie“ geht es in diesem Zusammenhang unter anderem wesentlich darum, ob Wissenschaftler als Wissenschaftler die möglichen, gegebenenfalls negativ zu bewertenden, praktischen Verwertungen soziologischer Erkenntnisse mit zu reflektieren haben oder nicht. Zwar mag es sehr wohl sein, daß zwischen Seins- und Sollensaussagen eine logische Kluft besteht, aber eben diese wird wegen des Interdependenzverhält-

nisses zwischen Soziologie und Praxis, wegen der praktischen Handeln beeinflussenden Diffusion soziologischer Fragestellungen und Erkenntnisse in die Gesellschaft, vielfach übersprungen. Soziologische Beratung gerate, so heißt es, unter der Hand dann leicht zur „sozialtechnologischen“ Beratung, wenn auf streng erfahrungswissenschaftliche Weise erkannte soziale Tatsachen und Zusammenhänge als die umfassende und praktische Handeln allein entscheidende Wirklichkeit angesehen würden, was sie jedoch allein schon wegen der auf sinnlich feststellbare Tatsachen ausgerichteten Methode gar nicht sein könnten. Jene Praktiker seien dementsprechend bloß „Technokraten“, die sich ausschließlich an gegebenen Tatsachen orientierten und damit gegebenenfalls Handlungsmöglichkeiten, Entscheidungsalternativen unberücksichtigt ließen — was alles für den Bereich global orientierter sozialer und normativer Planung der Zukunft letztlich auf ein Laborieren an Symptomen, auf Verfestigung des status quo, auf Beibehaltung des Systems hinauslaufe.

Es gibt gegenwärtig und wohl auch in naher Zukunft keine die Vertreter verschiedenster wissenschaftlicher Richtungen zufriedenstellende Konzeption. Es scheint gegenwärtig auch nicht möglich zu sein, ein neues System zu erarbeiten, das jenen Grad von Verbindlichkeit, weil allgemein einsehbar und von der Wirklichkeit gedeckt, hätte, wie jenes, welches in Form einer uns heute vergleichsweise einfach erscheinenden Aufteilung in Theoretische Philosophie (Logik, Metaphysik, Physik) und Praktische bzw. Moralphilosophie (Politik, Ethik, Ökonomik) mit Variationen jahrhundertlang eine wesentliche Grundlage abendländischen Denkens gewesen ist. Die Aufsplitterung dieser Wissenschaften geht einher mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in — zunächst relativ autonome, nunmehr jedoch aufeinander bezogene — Teilbereiche. Dieser Zustand ist oft genug beklagt, zahlreiche Gründe sind genannt sowie Wünsche, Hoffnungen und Prognosen im Übermaß formuliert bzw. gestellt worden.

Soziologie und Philosophie

Auf die von Humanwissenschaftlern unter besonderer Berücksichtigung soziologischer Erkenntnisse behauptete und durch zahlreiche Indizien vielleicht auch hinreichend belegbare Tatsache eines ins Gewicht fallenden *Identitätsproblems* in der modernen Gesellschaft — das sich, ein wenig anders gewendet, auch als Suche nach Sinndeutung menschlichen Handelns begreifen läßt — reagieren Menschen oder Menschengruppen teilweise sehr unterschiedlich. Hier sei nur hingewiesen auf die vielen *Überschreitungen* der genannten Grenze strenger Erfahrungswissenschaft. Es ist sicherlich richtig, daß kein nahtloser Übergang besteht zwischen dem empirisch festgestellten Sein und dem was sein soll. So gesehen, ist das erfahrungswissenschaftlich festgestellte Faktum in der Tat kein Faktum. Und so gesehen braucht man die oft beschworene Freiheit gegenüber der (empirischen) Soziologie nicht erst zu gewinnen, denn man hat sie: schlimmstenfalls, indem man — dezisionistisch — einfach entscheidet, bestenfalls, indem Entscheidungsstrategien formalisiert, angebliche Sachzwänge differenziert werden: in der Weise, daß Abhängigkeiten erkannt, Abläufe erhellt, Schein-Abhängigkeiten bezeichnet werden. Und doch gilt: Wissenschaft ist eine soziale Institution, wissenschaftliche Erkenntnisse werden formuliert, ausgesprochen, publiziert — was alles nicht ohne weiterreichende Folgen bleiben kann. Hinzu kommt

die schon erwähnte Aufgeschlossenheit gegenüber als erfahrungswissenschaftlich ermittelt geltenden Ergebnissen. Sicherlich stimmt, daß Sozialwissenschaften auch Handlungsmöglichkeiten aufweisen. Aber dabei handelt es sich oft nur um Möglichkeiten im Umkreis des Sozialen. Aufweis von Handlungsmöglichkeiten bedeutet mithin immer zugleich eine Eingrenzung des Handlungsfeldes und somit schließlich eine Art von *Handlungszwang*. Dieser Handlungsdruck hat direkte Auswirkungen auf menschliches Handeln und auf das Geschäft der Sinndeutung. In den wissenschaftlichen Disziplinen wie in der Philosophie und (auf anderer Ebene) in der Theologie, die nach überliefertem Verständnis jene Sinndeutung bislang jedenfalls primär zu leisten versucht haben, wird inzwischen vielfach stark soziologisiert als auch psychologisiert und ähnliches mehr. Der Ruf nach Berücksichtigung wirklicher Verhältnisse, menschliches Handeln bedingender Umstände, wissenschaftlich aufgewiesener Handlungsgrenzen, Anpassung an veränderte Zustände, ertönt allenthalben. H. Schelsky etwa hat in „Ortsbestimmung der deutschen Soziologie“ (Düsseldorf-Köln, 1959) darauf hingewiesen, daß die Philosophie in verschiedenen Epochen von unterschiedlichen „außerphilosophischen Erfahrungsquellen“ gelebt, inzwischen „einen verbindlichen Zusammenhang mit einer Erfahrungswissenschaft des äußeren Lebens weitgehend (verloren habe)“. Als Folge dieser Entwicklung werde „die philosophische Interpretation der wissenschaftlich verbindlichen Wirklichkeitserfahrung des sozialen und politischen Lebens“, „die Aufgabe der denkerischen Deutung des sozialen Lebens heute der Autonomie des Faches Soziologie mehr und mehr aufgelastet“ (S. 17). Daß den Sozialwissenschaften, hier insbesondere der Soziologie, die Funktion einer bedeutenden Erfahrungsquelle sinndeutenden Denkens zukommt, ist weithin unbestritten.

Die besondere *zeitgeschichtliche Rolle der Soziologie* vor allem unter Berücksichtigung des den ganzen Überlegungen zugrunde liegenden Themas „Gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften. Vorausschau und soziale Planung“ gründet also in verschiedenen, wenngleich eng zusammenhängenden Umständen. Es ist einmal die unbestreitbare Tatsache der Komplexität der modernen Gesellschaft, die (unter anderem) soziologische Analyse und Erklärung erfordert. Es sind sodann die besonderen Schwierigkeiten einer vielfach geforderten wissenschaftlich verbindlichen Begründung und Legitimierung von Handlungszielen für Gegenwart und Zukunft, wobei eben (unter anderem) soziologische Erkenntnisse oft direkt handlungsrelevant und normativ bejaht werden. Schließlich ist es die als zum Verständnis menschlichen Handelns bedeutsam geltende soziale Dimension, welche eine verstärkte Orientierung (unter anderem) an soziologischen Einsichten im Rahmen jener Denkweisen offenkundig erzwingt, die überliefertem Verständnis gemäß das Geschäft der Sinndeutung wesentlich leisten bzw. zu leisten haben.

Mit alledem ist keineswegs gesagt, daß Soziologie, als *Science* sich verstehende Soziologie insbesondere, etwa dem Technokratischen Modell entsprechend jedwedes Handeln jetzt und zukünftig eindeutig vorschreibt; Wissenschaft, so hieß es, kann auch bedeutsame zukunftssträchtige Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Außerdem ist zu beachten, daß, wie es jemand in völlig anderem Zusammenhang formuliert hat, bestimmte wissenschaftlich erkannte Tatsachen nicht unbedingt als solche zählen, sondern die Art, wie sie empfunden und legitimiert werden, primär

handlungsrelevant sein kann. Auf den damit gemeinten Tatbestand ist früher schon hingewiesen worden, als über die Schwierigkeiten normativer Planung unter besonderer Berücksichtigung der für offen gehaltenen Gesellschaft vor allem hinsichtlich der Entwicklung von Präferenzstrukturen, der Gestaltung von Kultur also, die Rede war. Schließlich ist noch auf den, soziologisch gesehen, bislang wenig zufriedenstellend erklärten *sozialen Wandel* hinzuweisen. Ausmaß und Bedeutung von nicht eindeutig sozial geregeltem Handeln, Grad der Unbestimmtheit sozialer Regelung, Umfang des Spontaneitätspotentials, Weisen der Modifizierung vorgeschriebenen Tuns — das und vieles andere mehr ist bislang im Rahmen der Soziologie viel zu wenig erforscht worden. Die gelegentliche vorschnelle Verwendung des Wortes *Utopie* unter Hinweis auf erfahrungswissenschaftlich festgestellte Tatsachen ist dafür ein Indiz. Nicht jede Verfahrensweise, welche in kritisch-korrektiver Weise Negation gegenwärtiger Verhältnisse und programmatischen Entwurf von Erstrebenswerterem miteinander verbindet, muß jedoch ein bloßes Gedankenexperiment sein. Es ist durchaus möglich, daß nicht bloß logische zukünftige Möglichkeiten erfaßt werden — vor allem dann, wenn man sich, wie es etwa selbst *H. Marcuse* fordert, auf jene „Möglichkeiten“ einstellt, die sich „innerhalb der Reichweite der jeweiligen Gesellschaft befinden (und als solche) bestimmbare Ziele der Praxis sind“ (Der eindimensionale Mensch, Neuwied 1968).

Praxis und Kritik

Die Fülle der Probleme der meisten erwähnten Themen ist hier nur angetippt worden. Die Beschränkung auf die Analyse einiger Implikationen des Kongreßthemas hat aber vielleicht den Vorteil, gewisse Möglichkeiten, Probleme und Grenzen einer praktischen Verwertung der hier streckenweise auf ihren anthropologischen Kern reduzierten Soziologie sichtbar werden zu lassen. Daß „auch die Soziologie keine erkenntnistheoretische Wunderwaffe (ist)“, daß ihre „Denkwege“ aber zu „einigen Möglichkeiten mehr führen, das Dasein zu ergründen“, wird man akzeptieren können und müssen. Die These jedoch, wonach das, „was dabei herauskommt, genauso gut beiseite gestellt (werden kann) wie alles andere, sobald sich ein neuer Leitfaden zur Hermeneutik von Lebensgeschichten bietet“ (*P. L. Berger*, Einladung zur Soziologie, dt. Übersetzung Olten - Freiburg i. Br. 1969, S. 74), dürfte dagegen schon wieder strittig sein.

Mit alledem befindet sich die Soziologie in guter Gesellschaft mit anderen Wissenschaften. Dennoch treffen überschwellige Anerkennung und radikale Ablehnung vor allem die Soziologie, aber auch — bemerkenswerterweise — Teile der gleichfalls unmittelbar relevanten Psychologie, insbesondere die Psychoanalyse. Wie immer man diese Tatsache im einzelnen auch erklärt, bedeutsam sind vermutlich der (schon seit Beginn der Neuzeit stattfindende) Prozeß einer sich „innerweltlich“ verstehenden und als solcher weithin empfundenen Erklärung der Bedingungen menschlichen Handelns sowie die als ziemlich heterogen angesehenen Ergebnisse der verschiedenen Humanwissenschaften. Als Folge stellt sich, wie es manchem Beobachter scheint, zunehmend mehr *Handlungsunsicherheit* ein. Darauf reagieren Menschen bzw. Menschengruppen in höchst unterschiedlicher Weise — unter Einfluß einer bewußten oder unbewußten Ablehnung der sie erlebnismäßig ganz oder teilweise verunsichernden

wissenschaftlichen Disziplinen. Philosophische Deutungen sind entsprechend heterogen — sofern man sich nicht völlig auf Logik und Erkenntnistheorie zurückzieht. Religionswissenschaftliche Interpretationen erscheinen gleichfalls ziemlich widersprüchlich — sofern man sich nicht etwa auf religionsvergleichende und als solche zumindest ebenfalls vergleichsweise unverbindlich bleibende Analysen beschränkt. Theologische Verarbeitung der von zahlreichen Gesellschaftsmitgliedern erfahrenen und erlebten veränderten Wirklichkeiten wirken vielfach schwerfällig und gekünstelt, sofern man sich nicht auf teilweise Wiedergabe von Endergebnissen humanwissenschaftlicher Forschung in anderer Terminologie und Blickrichtung beschränkt.

Die Gefahr einer platten Verwertung soziologisch ermittelter Tatsachen und Zusammenhänge nicht nur durch Wissenschaftler und Praktiker, sondern gerade auch durch Vertreter solcher Disziplinen, die seit jeher regelmäßig und zu Recht in der Öffentlichkeit die Erkenntnisgrenzen der Erfahrungswissenschaften beschwören, bereitet inzwischen mehr und mehr Soziologen Unbehagen. Der gemeinte Tatbestand läßt sich zwar seinerseits, wie früher ansatzweise versucht worden ist, soziologisch erklären, er hat aber dennoch einige von manchen Wissenschaftlern als problematisch empfundene Aspekte. So gesehen, verbleibt der Soziologie nach wie vor ein gehöriges kritisches Potential. Das auch dann, wenn die kürzlich von *E. K. Scheuch* in der „Zeit“ (9. 10. 70) unter der Überschrift „Pyrrhus-Siege der Soziologie“ geäußerte, sowohl hinsichtlich ihres Grundgedankens wie einzelner ihrer Begründungen diskussionswerte These zutreffen sollte, wonach der Soziologie „als Wissenschaft von der Krise der Widerpart (in Form des Konservativismus) abhanden gekommen (sei)“. Die sicher richtig gesehene und entscheidende Frage scheint ihm zu sein, „ob die Soziologen bereit sind, den heutigen Gebrauch von Soziologie zu dementieren“. Kritik, kritische Gesinnung, erscheint damit als ein wesentliches Moment von Wissenschaft überhaupt. Das ist nun nicht gerade eine neue Erkenntnis, es ist aber doch bemerkenswert, daß darüber erneut ausführlich und folgenreich diskutiert wird. Offenkundig bieten Zustand der sozialen Wirklichkeit, Stand wissenschaftlicher Forschung und Art und Weise der Verwertung von Wissenschaft genügend Anlaß dafür. Der Gerechtigkeit halber sollte man aber zugestehen, daß ein Gutteil der Aktualität dieser Thematik manchen sich als Vertretern kritischer Wissenschaft und kritischer Soziologie verstehenden Forschern zu verdanken ist — was immer man sonst gegen ihre Thesen, Begründungen und Auswirkungen einwenden kann. Sich explizit als kritisch verstehende Soziologen und die durch sie in Gang gebrachte Diskussion haben auf jeden Fall eine verstärkte Besinnung auf problematische Folgen wissenschaftlicher Forschung sowie praktische Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse erzwungen.

Problematische Konsequenzen

Selbst wenn die erwähnten Vorwürfe gegenüber sogenannten „Technokratischer Soziologie“ grundsätzlich zutreffend sein sollten, so ist doch die Tatsache zu beachten, daß zumindest einige der inzwischen eingetretenen Folgen kritischen soziologischen Denkens nicht sämtliche ihrer Anhänger fröhlich stimmen. Dem gemeinten Sinn nach kritisches Denken reicht eben, wie deren Vertreter selbst sagen, nicht aus. Auch die Ergebnisse etwa der von *Tb. W. Adorno* und anderen Forschern durchgeführten Studien

über Entstehungsbedingungen und Auswirkungen „Autoritärer Persönlichkeit“ lassen sich nämlich eventuell in einer Art und Weise praktisch verwerten, die dem den Untersuchungen zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse grundsätzlich widerspricht. Um so etwas prinzipiell auszuschließen, müßte man schon dafür sorgen, daß sämtliche in Frage kommenden Gesellschaftsmitglieder auf einen identischen Satz von Zielvorstellungen nachhaltig wirksam verpflichtet werden. Kritische Wissenschaft würde sich dann allerdings in letzter Konsequenz selbst einholen, sich selbst überwinden, sich selbst aufheben, sich selbst für unnötig erklären müssen. Derlei Überlegungen sind (vorerst) wohl bloße Spekulation. Es ist auch zuzugestehen, daß solche Konsequenzen, wenn überhaupt, dann allenfalls von einigen Epigonen erdacht und erstrebt werden — wenn gleich man derlei Sehnsüchte nicht unterbewerten sollte. Vorerst und vermutlich für eine absehbare Zukunft gibt es genügend Anlässe, auf als Diskrepanzen, Widersprüche und Probleme geltende und empfundene Tatsachen in kritischer Absicht aufmerksam zu machen. Dabei ist aber eben zu beachten, daß die Soziologie als Wissenschaft „an der Idee der freien kritischen Diskussion“ orientiert ist, die beispielsweise *H. Albert* als „Kernstück einer philosophischen Gesamtorientierung (begreift), die man als kritischen Rationalismus bezeichnen kann“. (In: Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwen-

digkeit einer normativen Sozialwissenschaft. in: Logik der Sozialwissenschaften, hrsg. v. *E. Topitsch*. Köln-Berlin, S. 198. Vgl. auch *H. Albert*: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1968.) Über Möglichkeiten, Begründbarkeit und Grenzen einer solchen Position wird heftig diskutiert; darauf braucht hier aber nicht näher eingegangen zu werden. (Vgl. beispielsweise: *Th. W. Adorno* u. a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied 1969. *J. Habermas*, Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968. *A. Wellmer*, Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus. Frankfurt 1969.) Es mag durchaus sein, daß sich die bekannte Frage von *H. Schelsky*, ob Dauerreflexion institutionalisierbar ist, durch die Entwicklung irgendwann einmal von selbst erledigt (wobei freilich die weitere Frage offenbleibt, an welcher Seite der Entwicklung die — wenn man so will — „Verflüssigung“ von Institutionen gestoppt werden kann, soll oder muß). Die Tatsache ließe sich wiederum unschwer soziologisch erklären — sofern es dann noch die Wissenschaft Soziologie gibt. Das hat nichts mit Pessimismus zu tun, sondern nur mit einer prinzipiellen Offenheit gegenüber der Zukunft, die sich an bisheriger Geschichte und bisherigem Wandel orientiert, ohne damit allerdings den Anspruch auf eine wissenschaftlich verbindliche Begründung zu erheben. „Kathederpropheten“ (*M. Weber*) höchst unterschiedlicher Herkunft und Richtung gibt es genug.

Kurzinformationen

In der Woche vom 5. bis 10. Oktober ist die **Internationale Theologenkommission** unter Vorsitz des Präsidenten der Kongregation für den Glauben, Kardinal *F. Seper*, zu ihrer zweiten Sitzung zusammengetreten. Die beiden Professoren Philips (Löwen) und Feiner (Zürich) waren durch Krankheit an der Teilnahme verhindert, und die beiden Professoren Schürmann (Erfurt) und Olejnik (Polen) erhielten nicht die Genehmigung zur Ausreise. Von den fünf für diese Sitzung vorbereiteten Themen: Einheit des Glaubens und theologischer Pluralismus, Amtspriestertum, Theologie der Hoffnung, Erkenntnis-kriterien der christlichen Moraltheologie und das Problem der Kollegialität, konnten nur die beiden Fragen des Priestertums und der Kollegialität behandelt werden, die als Thema für die Bischofssynode im nächsten Jahr vorgeschlagen wurden. Bei den Beratungen über die Priesterfrage ging es vor allem um die Probleme des ontologischen oder funktionalen Charakters der Priesterweihe, die verschiedenen Formen oder Veränderungen der Amtsstruktur, das Verhältnis von Gemeinde zu den Ämtern, das Amtsverständnis in den verschiedenen Kirchen und den Zölibat. Die Frage nach dem Priester auf Zeit wurde aus der weiteren Diskussion ausgeklammert, ohne damit eine positive Entscheidung treffen zu wollen. Vielmehr war die Mehrheit der Kommissionsmitglieder der Meinung, daß Tradition und Schrift gegen die Möglichkeit eines Priesters auf Zeit sprechen. Auch die Frage der Wiedereinsetzung des laiierten Priesters wurde aus denselben Gründen negativ entschieden. Ein gewisser Fortschritt konnte in der Behandlung des Kollegialitätsproblems erreicht werden. Die Theologen verabschiedeten ein Votum für den Papst, daß er sich selbst durch eine gesetzliche Regelung an die Beratung durch die Bischofssynode vor einer zu treffenden Entscheidung binden möge, wodurch der Bischofssynode in stärkerem Maße die Funktion einer echten kollegialen Führung in der Kirche zukommen würde. Mit diesem Votum sollte nicht eine dogmatische Aussage über die Stellung des Papstes innerhalb des Bischofskollegiums gemacht werden. Am letzten Tag der Beratungen wies man im Plenum ganz entschieden auf die Unzulänglichkeit des Grundgesetzentwurfes hin, der von der Kirchenrechtskommission ausgearbeitet worden war (vgl. HK

24, 272), ohne ihn im einzelnen aus Mangel an Zeit durchzudiskutieren. Dieser Protest war notwendig, um nicht in den Verdacht zu geraten, durch die schweigende Annahme des Entwurfes, der allen Mitgliedern zugesandt worden war, auch schon eine Zustimmung zum Ausdruck zu bringen. — Eine Woche nach den Beratungen der Theologenkommission hat auch der *Bischofsrat des Generalsekretariats der Synode* auf seiner Arbeitssitzung vom 12. bis 15. Oktober die Priesterfrage als Thema für die Bischofssynode vorgeschlagen. Zum Abschluß ihrer Arbeiten wurden die Bischöfe vom Papst empfangen, der zum Ausdruck brachte, daß er den Wünschen des Bischofsrates soweit wie möglich folgen werde. Inzwischen wurde vom Radio Vatikan gemeldet, daß der Vorschlag des Bischofsrates und der Theologenkommission angenommen worden ist und die Bischofssynode im kommenden Jahr sich mit dem Priesterproblem beschäftigen wird.

Abtreibung, Euthanasie und die moralischen Grenzen medizinischer Experimente am Menschen bildeten die drei Gegenstände eines Schreibens, das der Kardinalstaatssekretär *J. Villot* im Namen des Papstes an *J. Farrugia*, den Generalsekretär der Internationalen Föderation der katholischen Ärzteverbände richtete, die vom 11. bis 14. Oktober in Washington einen Kongreß über den „Schutz des Lebens“ abhielt (vgl. „*Osservatore Romano*“, 12./13. 10. 70). Das Schreiben betonte gegenüber den subjektiven Motiven das objektive Kriterium des Handelns auf diesem Gebiet: „Jedes menschliche Leben muß ohne jede Bedingung geachtet werden“ und verwies auf die allerdings vorsichtigere Aussage in „*Gaudium et spes*“ (Abschnitt 51), „das Leben ist daher von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schützen“. Auch das Verbot des Dekalogs „Du sollst nicht töten“ (Ex 20, 19) sei „formal“ und „absolut“. Die einzige Ausnahme sei die „legitime Selbstverteidigung“. Die Abtreibung sei daher auch „seit den ersten Jahrhunderten der Kirche als Tötung angesehen worden“. Daß freilich „die“ Genetiker dem Embryo nach Stattfinden der Empfängnis die „charakteristischen Eigenschaften“ eines „autonomen Lebens“ zuschreiben, diese Aussage ist angesichts der Tatsache, daß es